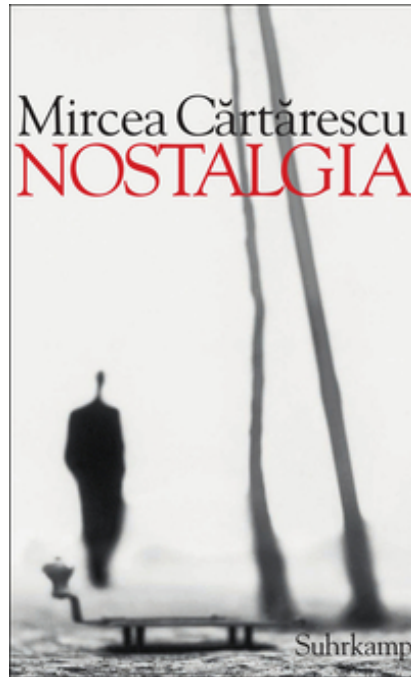


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Cartarescu, Mircea  
**Nostalgia**

Aus dem Rumänischen von Gerhardt Csejka

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-42074-4

SV



Mircea Cărtărescu

# NOSTALGIA

Aus dem Rumänischen von Gerhardt Csejka

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 1993 u. d. T. *Nostalgia* bei Humanitas, Bukarest.  
Die Übersetzung, erstmals 1997 bei Volk & Welt, Berlin, erschienen, wurde für  
die vorliegende Ausgabe überarbeitet.

Erste Auflage 2009

© Mircea Cărtărescu 1993

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42074-4

1 2 3 4 5 – 13 12 11 10 09

# INHALT

PROLOG	7
Der Roulette­spieler	9

NOSTALGIE	37
Mendebilus	39
Die Zwillinge	83
REM	217

EPILOG	383
Der Architekt	385



# PROLOG

Ich schlage das Buch auf, das Buch stöhnt,  
Ich suche nach der Zeit, die Zeit fehlt.

*Tudor Arghezi*





## DER ROULETTSPIELER

*Gib, o Herr, Israel den Frieden*

*Einem, der achtzig Jahr auf dem Buckel hat und keine Zukunft auf Erden.*

Ich setze diese Eliot-Verse hierher und frage mich, wozu. Gewiß nicht als mögliches Motto zu irgendeinem neuen Buch, denn ich werde nie wieder eins schreiben. Was ich hier dennoch zu Papier bringe, hat in meinen Augen nicht das geringste mit Literatur zu tun. Literatur habe ich genug geschrieben. Sechzig Jahre lang tat ich nichts anderes. Doch möchte ich mir jetzt, am Ende angelangt, ein kühles Urteil nicht versagen: Was ich ab dem dreißigsten Lebensjahr schrieb, war nur noch peinliche Hochstapelei. Ich mag nicht weitermachen ohne die Hoffnung, irgendwann über meinen eigenen Schatten zu springen, über mich selbst hinauszuwachsen. Bis zu einem gewissen Punkt war ich immerhin ehrlich zu mir, in der einzigen Art und Weise, wie Künstlern dies möglich ist, das heißt, ich wollte über mich alles sagen, absolut alles. Um so bitterer jedoch die Enttäuschung, denn Literatur ist nicht das passende Mittel, um etwas auch nur halbwegs Zutreffendes über sich selbst mitzuteilen. Gleich bei den ersten Sätzen, die du niederschreibst, fährt eine fremde Klaue in deinen Füllhalter führenden Finger wie in einen Handschuh und treibt ihr Spiel mit dir; dein Bild im Spiegel der Seite schießt wie Quecksilber in alle Richtungen auseinander, und die Kügelchen fügen sich zu Spinne, Wurm, Zwitter, Einhorn oder Gott – wo es doch nur um dich selbst gehen sollte. Literatur ist Teratologie.

Seit Jahren schon schlafe ich schlecht und träume von einem alten Mann, der vor Einsamkeit wahnsinnig wird. Nur noch der Traum spiegelt mich realistisch. Ich schrecke heulend vor Einsamkeit hoch, selbst wenn ich mich tagsüber mit den noch lebenden Freunden wohlfühle. Ich ertrage mein Dasein nicht mehr,

und daß ich heute oder morgen in den nie endenden Tod eingehen werde, bringt mich zum Denken. Weil ich aber denken muß, so wie ein ins Labyrinth Geratener einen Ausweg suchen muß zwischen den kotbeschniirten Wänden – nur deshalb schreibe ich noch diese Zeilen. Nicht eigentlich um (mir) zu beweisen, daß es Gott gibt. Da ich es trotz allem Bemühen leider nie geschafft habe, an Gott zu glauben, geriet ich auch nie in die Verlegenheit, an seiner Existenz zu zweifeln oder sie gar zu leugnen. Mag sein, es wäre von Vorteil gewesen, diese Not kennenzulernen; setzt doch das Schreiben ein Drama voraus, das Drama aber entsteht im qualvollen Kampf der Hoffnung mit der Verzweiflung, und dabei spielt, stelle ich mir vor, der Glaube eine entscheidende Rolle. In meiner Jugend hat die eine Hälfte der Schriftsteller den Glauben gewechselt, während die andere Hälfte ihn verlor, was sich auf ihre Literatur etwa gleich auswirkte. Ich beneidete sie sehr darum, daß ihre Dämonen ein solches Feuer unter den Kesseln entfachten, in denen sie es sich als Künstler gutgehen lassen durften. Und nun finde ich mich hier in meinem Winkel wieder, ein Klumpen Fasern und Knorpel, und auf meinem Verstand, mein Herz oder meinen Glauben würde keiner auch nur einen Heller setzen, denn an mir ist nichts mehr, was man mir nehmen könnte.

Ich liege hier in meinem Sessel, gelähmt von der Vorstellung, draußen sei nichts mehr, nur noch massive Nacht, ein unendlicher Teerblock, ein schwarzer Nebel, der nach und nach, während ich älter wurde, alles verschlungen hat: Städte, Häuser, Straßenzüge, Gesichter. Als einzige Sonne im Weltall scheint die Leselampe zurückgeblieben zu sein, und das einzige, worauf ihre Strahlen treffen: das zerfurchte Gesicht eines Greises.

Mein Schlupfwinkel, meine Gruft, wird nach meinem Tod immer weiter durch diesen festen schwarzen Nebel gleiten und diese beschriebenen Blätter ins Nirgendwo tragen, auf daß Niemand sie lese. Und sie enthalten nun, endlich doch, alles. Einige Tausend Seiten Literatur, die ich verfaßt habe: nichts als Staub und

Asche. Meisterhafte Handlungsführung, galvanisiert lächelnde Marionetten – wie aber in dieser enormen Konvention Kunst etwas (und sei's noch so wenig) sagen? Da möchtest du dem Leser das Herz im Leib umdrehen – und er, was tut er? Um drei ist er mit deinem Buch fertig, um vier nimmt er sich das nächste vor, selbst wenn du ihm das beste in die Hand gedrückt hast. Die zehn oder fünfzehn Blätter hier sind jedoch etwas anderes, ein anderes Spiel. Mein Leser ist jetzt niemand anderer als der Tod. Ich sehe seine feuchten dunklen Augen, sehe ihn mit der Aufmerksamkeit kleiner Jungen Zeile um Zeile meiner Feder folgen. Auf diesen Seiten ist mein Unsterblichkeitsprojekt niedergelegt.

Ich nenne es Projekt, obwohl alles – darin liegt mein Triumph und meine Hoffnung – wahr ist. Merkwürdig: Die meisten Gestalten, die meine Bücher bevölkern, sind erfunden, wurden jedoch von allen für Nachbildungen der Realität gehalten. Erst jetzt habe ich den Mut, über einen realen Menschen zu schreiben, der lange Zeit an meiner Seite gelebt hat, in meiner künstlerischen Konvention jedoch hätte er völlig unglaublich gewirkt. Kein Leser hätte wahrhaben wollen, daß ein solcher Mensch in seiner Umgebung lebt, sich mit ihm in der Straßenbahn drängelt, dieselbe Luft atmet wie er selbst. Ein Mensch, dessen Leben wie eine einzige, gleichsam mathematische Demonstration einer Ordnung anmutet, an die heute keiner mehr glaubt, oder wenn doch, so quia absurdum. Nur ist der Roulettspieler – leider! – weder ein Traum noch die Einbildung eines kranken Gehirns, und auch kein Alibi. Heute ist mir, wenn ich an ihn denke, als hätte ich wie Rilke jenen blinden Bettler auf der Brücke gekannt, um den sich die Gestirne drehen.

So denn, lieber Niemand, der Roulettspieler hat existiert. Und das Roulett auch. Du weißt nichts darüber, doch sag mir, was weißt du über Agartha? Ich habe die unglaublichen Zeiten des Rouletts erlebt, habe gesehen, wie Besitztümer zusammenkrachten und

andere im bestialischen Licht des Schießpulvers angehäuft wurden. Auch ich habe gebrüllt in den niedrigen Katakomben und vor Glück geheult, wenn man einen Menschen mit zerschossenem Gehirn hinaustrug. Ich kannte die großen Magnaten des Rouletts, die Industriellen, Gutsherren und Bankiers, welche oft ungeheure Summen verwetteten. Gut zehn Jahre lang ist das Roulett für unsere heitere Hölle wie Brot und Spiele gewesen. Warum seit vierzig Jahren kein Flüstern darüber laut wurde? Seit den griechischen Mysterien sind Tausende Jahre vergangen. Und weiß denn heute irgendwer, was sich in jenen Höhlen wirklich zuge- tragen hat? Wo Blut im Spiel ist, herrscht Schweigen. Alle haben geschwiegen, oder vielleicht hat jeder Wissende unnütze Blätter hinterlassen wie diese hier, in denen nur noch der Tod mit knöchernem Finger die Zeilen entlangfährt. Ihr jeweils eigener Tod, der schwarze Zwilling Bruder eines jeden.

Der Name des Mannes, über den ich hier schreibe, ein ganz gewöhnlicher Name, geriet bald in Vergessenheit, man nannte ihn nur den Roulettspieler. Wer »der Roulettspieler« sagte, meinte ihn, auch wenn es genug andere Roulettspieler gab. Ich kann mich gut an ihn erinnern: Das dreieckige Gesicht saß auf einem langen, dünnen gelblichen Hals, die Haut war trocken, das Haar nahezu scharlachrot, sein Blick mürrisch. Die Augen eines unglücklichen Affen, asymmetrisch, von ungleicher Größe, glaube ich. Er wirkte irgendwie ungepflegt, schmutzig, in den Kleidern, die er auf der Farm trug, nicht anders als später im Smoking. Weiß Gott, die Versuchung ist groß, hier auch ein bißchen Glorifizierung zu betreiben, ihm einen jenseitigen Lichtschein aufs Antlitz zu legen und ein Feuerzünglein in sein Auge zu pflanzen! Doch Zähne zusammenbeißen und weg mit diesen verdammten Ticks. Der Roulettspieler hatte das finstere Gesicht eines zu Wohlstand gekommenen Bauern, das Gebiß halb Metall, halb Kohle. Vom Beginn unserer Bekanntschaft und bis zu seinem Tod (durch den Revolver, aber nicht durch die Kugel) blieb seine Erscheinung unverändert. Dahinter aber verbarg sich

der einzige Mensch, der den unendlichen mathematischen Gott je erspähen und mit ihm ringen durfte.

Es ist nicht mein Verdienst, daß ich ihn kannte und somit in der Lage bin, über ihn zu schreiben. Ich könnte, seine Figur vor Augen, ein überaus weit verzweigtes Baugerüst schaffen, ein Papier-Babylon, einen tausendseitigen Bildungsroman, in dem ich, ergebener Serenus Zeitblom, gespannt die fortschreitende Dämonisierung eines neuen Adrian verfolge. Doch was dann? Selbst wenn ich absurderweise schaffen sollte, was mir sechzig Jahre lang versagt blieb, ein Meisterwerk, selbst dann müßte ich mich fragen, cui bono . . . Denn für mein Endziel, für meine große Wette (dagegen sämtliche Meisterwerke der Welt wie der Staub in der Sanduhr, wie Flaum der Pustebumen anmuten), genügen wenige Zeilen, in denen die frühen Lebensetappen eines Psychopathen aneinandergesetzt sind: das rohe Kind mit dem finsternen Blick, das Insekten zerschneidet und mit Steinwürfen Singvögel tötet, seine Leidenschaft für das Glasmurmelspiel und das Hufeisenwerfen (ich erinnere mich, wie er immer wieder Geld, Murmeln, Knöpfe verlor und danach verzweifelt Prügeleien anfang); der Heranwachsende, geschüttelt von Anfällen epileptischer Raserei und heftigem erotischen Begehren; der wegen Vergewaltigung und Raubüberfall verurteilte Sträfling. Ich glaube, in dieser wirren Phase seines Lebens war ich der einzige, der ihm »nahestand«, vielleicht, weil wir als Nachbarskinder schon immer irgendwie zusammen gehörten. Er hat mich jedenfalls niemals geschlagen und betrachtete mich mit weniger Argwohn als alle anderen. Ich habe ihn einige Male auch im Gefängnis besucht, ich erinnere mich, daß er sich in der grünen Kälte des Sprechzimmers in einem fort übel schimpfend über sein Pech beim Poker beklagte und – Geld von mir pumpte. Er heulte beinah, so sehr verletzte es seinen Stolz, daß er immer wieder ausgenommen wurde, ohne auch nur in einer einzigen von den Tausenden Runden, die er spielte, den andern das Geld abzuknöpfen. So saß er da, auf dem grünen Brett, ein Häufchen Mensch mit konjunktivitis-geröteten Augen.

Nein, ich kann unmöglich realistisch von ihm sprechen. Wie sollte das gehen, eine Parabel aus Fleisch und Blut realistisch darzustellen? Was mich auch nur entfernt an Prosa erinnert, jede Trope, jedes Stilmittel, alle Kunstgriffe oder Automatismen, all das deprimiert mich, widert mich an. Ich will noch hinzufügen, daß er nach der Haftentlassung zu trinken begann und in weniger als einem Jahr völlig auf den Hund gekommen war. Er hatte keinen Job, und die einzigen Orte, wo er garantiert anzutreffen war, ein paar drittklassige Kneipen, da übernachtete er auch, glaube ich. Da konnte man ihn in unverwechselbarer Trinkerkluft (Lederjacke auf nackter Haut, Hosenboden bis aufs Pflaster hängend) von Tisch zu Tisch pilgern und um einen Krug Bier betteln sehen. Ich mußte öfter miterleben, wie die Stammkunden ihr grausames Spiel mit ihm trieben: Sie riefen ihn an ihren Tisch und versprachen ihm ein Bier für den Fall, daß er von zwei in der Faust versteckten Streichhölzern das längere wählte. Und sie wälzten sich auf dem Boden vor Lachen, wenn er wieder und immer wieder das kürzere zog. Kein einziges Mal, da bin ich mir ganz sicher, hat er sich sein Bier auf diese Art »verdient«.

Damals erschienen in Zeitschriften meine ersten Erzählungen, und etwas später kam der erste Sammelband heraus, den ich heute noch für das beste halte, was mir je gelungen ist. Jede Zeile, die ich schrieb, beglückte mich damals, und ich meinte nicht mit Kollegen meiner Generation, sondern mit den großen Schriftstellern der Welt zu wetteifern. Die literarischen Kreise öffneten sich mir, nach und nach setzte sich mein Name in der Öffentlichkeit durch, und ich wurde gleichermaßen hoch verehrt wie heftig geschmäht. Ich ging meine erste Ehe ein, kurz, ich lebte in vollen Zügen. Und genau das war mein Verhängnis. Das Schreiben geht allzu selten mit Glück und Wohlstand zusammen. An meinen Freund hatte ich natürlich längst keinen Gedanken mehr verschwendet, als ich ihn nach Jahren an einem für ihn völlig unwahrscheinlichen Ort wiedersah: in einem feinen Lokal in der City, im gedämpften, unwirklichen Schein traubenförmiger Kan-

delaber mit lichtbrechendem Prismengehänge. Ich unterhielt mich nichtsahnend mit meiner Frau und ließ meine Blicke durch den Saal schweifen, da fiel mir plötzlich eine Gruppe von Geschäftsleuten auf, die um einen ostentativ überladenen Tisch herumsaßen, und im Mittelpunkt der Gruppe, im Mittelpunkt auch der Aufmerksamkeit: er, mit seinem langen hageren Gesicht, blendend gekleidet, doch in den Augen immer noch den erloschenen Landstreicherblick. Er saß blasiert auf dem Stuhl, während die anderen eine gewisse unfeine Fröhlichkeit verbreiteten. Mit ihren spiegelglatten Pausbacken und den Leichenträgerklamotten, durch welche Leute ihres Schlages aufzufallen wissen, haben sie schon immer heftige Abneigung bei mir erregt. Doch nahm ich jetzt natürlich erst einmal verduzt zur Kenntnis, daß sich die materielle Situation meines Freundes wider Erwarten sehr verbessert hatte. Ich ging zu seinem Tisch und streckte ihm die Hand entgegen. Ich weiß nicht, ob er sich freute, mich wiederzusehen, er blieb undurchdringlich, lud uns jedoch ein, in der Runde Platz zu nehmen, und je weiter der Abend sich zur Nacht hin verlängerte, um so häufiger mengten sich unter die vielen Banalitäten und Dummheiten, mit denen die Konversation gespickt war, gewisse Anzüglichkeiten und rätselhafte Ausdrücke, die sich die Geschäftsleute über die barocke Tafel hinweg zu spielten und auf die ich nicht zu reagieren wußte. Wochen danach noch wurde ich den Schrecken nicht los, den mir der kurze und tatsächlich kaum bewußte Einblick in eine Welt versetzt hatte, die so ganz anders war als jene, in der ich lebte und die im Grunde gutbürgerlich genannt werden muß, wenngleich sie durch den Jux, den ich mir mit der Kunst leistete, gleichsam bunt angemalt war. Ja, es ging so weit, daß ich auf der Straße und sogar in meinem Arbeitszimmer wiederholt das Gefühl hatte, ich würde beobachtet, einer Prüfung unterzogen durch eine Instanz, die unbestimmt wie eine Rauchschwade im Abendrot über mir schwebte. Heute weiß ich, daß ich in der Tat auf Herz und Nieren getestet wurde, denn ich war unter die Kandidaten für ein



Noviziat in der unterirdischen Welt des Rouletts eingereicht worden.

Manchmal erfüllt mich der Gedanke, daß es Gott möglicherweise nicht gibt, buchstäblich mit einem Glücksgefühl. Was mir vor einigen Jahren als blutrünstiges Paradies erschien (ich sehe mein damaliges Leben in einem grünlichen Raccourci wie Mantegna den Toten Christus), zeigt sich mir jetzt als die Hölle, zwar euphemistisch gedämpft vom Vergessen, aber durchaus immer noch möglich und somit furchterregend. Sie sagten, um mich zu ermutigen, als ich erstmals ins Untergeschoß hinabstieg, nur das erste Spiel sei schwer zu ertragen, danach würde die »anatomische« Seite des Rouletts nicht nur keinen Ekel mehr hervorrufen, sondern geradezu den wahren süßen Reiz dieses Spiels ausmachen; sobald es mal in Fleisch und Blut übergegangen sei, sagten sie, werde man süchtig danach wie nach Wein und Weib. In der ersten Nacht verband man mir die Augen und zerrte mich auf den Straßen der Stadt aus einem Gefährt ins andere, bis ich schließlich nicht mehr hätte sagen können, wer ich war, schon gar nicht, wo ich mich befand. Danach wurde ich über vielfach verschlungene Korridore geschleppt und Treppen hinuntergeführt, die nach nassem Stein und Katzenkadaver rochen. Über mir vernahm ich von Zeit zu Zeit das Gedonner einer Straßenbahn. Als man mir die Binde von den Augen nahm, waren wir in einem schwach von Kerzen beleuchteten Keller angelangt, in dessen Gewölbe ein paar Sardinenfässer als Tische und kleinere Kisten oder Baumstümpfe als Hocker dienten. Alles wirkte wie ein bemüht auf rustikal getrimmter Weinkeller, und dieser Eindruck wurde noch verstärkt dadurch, daß die laute Gesellschaft von zehn bis fünfzehn wohlgekleideten Herren, die um die Fässer herumsaßen und mich anstarrten, blecherne Kannen und Bierkrüge zum Trinken benutzte. Auf dem Lehmfußboden wuselten riesige Küchenschaben umher, einzelne auch schon mal von einem Absatz halb zerquetscht, so daß sie nur noch ein paar Beinchen und einen der Fühler bewegten. Ich setzte mich an den

Tisch, an dem auch mein rothaariger Freund Platz genommen hatte. Die Wetten waren bereits abgeschlossen, auf einer kleinen schwarzen Tafel waren sie mit Kreide notiert, so nahm ich an, daß ich bis auf weiteres nur als Zuschauer dabeisein sollte. Die Beträge waren groß, ja sie überstiegen alles, was ich an Einsätzen bei Glücksspielen bis dahin erlebt hatte. Die Unruhe in der Runde der Aktionäre – so hießen, erfuhr ich, die Wettenden in diesem Spiel – ebte rasch ab, Gläser und Kannen blieben ungeleert, so daß die kaffeebraune Luft alsbald den säuerlichen Geruch von Alkohol und abgestandenem Bier annahm. Die Blicke der im Keller Versammelten glitten immer häufiger zur niedrigen Tür. Die Tür öffnete sich nach einer Weile, und der Kerl, der hereintrat, sah meinem Freund aus der Kindheit – in seiner schlimmsten Verfassung – sehr ähnlich. An seiner Jacke waren die Taschen eingerissen, die Hose hielt ein Bindfaden zusammen. Von seinem Gesicht, das zerknittert unter dem völlig zerzausten Haar hervorlugte, läßt sich nur sagen, es war das Gesicht eines Trinkers. Der Mensch wurde hereingeschubst von einem Patron – so hieß, wer die Roulettspieler anheuerte –, der wie ein Barkeeper aussah und eine speckige Holzkiste unter dem Arm trug. Der Trunkenbold kletterte auf eine Truhe aus Tannenholz, die ich bis dahin gar nicht bemerkt hatte, und spreizte sich dort in der grotesk karikierenden Pose eines Olympiasiegers. Die Aktionäre schauten ihm zu und ereiferten sich, indem sie sich gegenseitig auf einzelne Details an der Erscheinung des Mannes hinwiesen. Einen ertappte ich dabei, wie er sich heimlich bekreuzigte. Ein anderer knabberte wütend die Wurzelhäutchen seiner Fingernägel ab. Ein dritter rief dem Patron etwas zu. Der Lärm verstummte jedoch schlagartig, als der Patron den Deckel der Holzkiste aufklappte. Alle reckten hypnotisiert die Häuse nach dem kleinen schwarzen Gegenstand, der da wie diamantenbesetzt erstrahlte. Es war ein gut geölter Revolver mit sechs Schuß. Der Patron präsentierte ihn der Assistenz mit langsamen, geradezu rituellen Gebärden, wie ein Zauberkünstler die blanken Handflächen vor-

zeigt, mit denen er Wunder zu wirken gedenkt. Er fuhr sodann mit der Hand über die Trommel des Revolvers und versetzte sie in Drehung, so daß ein feines Zahnradgeräusch ertönte, wie das Lachen eines Gnoms. Er legte den Revolver zurück und entnahm einem Karton eine Patrone in glänzender Messinghülle, hielt sie dem neben ihm stehenden Aktionär hin. Dieser prüfte sie aufmerksam und konzentriert, nickte zustimmend, als wäre er bekümmert darüber, daß er nichts daran auszusetzen fand, und reichte sie seinem Nachbarn weiter. Die Patrone machte die Runde und hinterließ Fetts Spuren an allen Fingern. Auch ich berührte sie flüchtig. Ich hatte erwartet, sie würde sich eiskalt oder glühendheiß anfühlen, doch sie war ganz einfach warm. Die Patrone kehrte zum Patron zurück, der sie mit ausholenden unmißverständlichen Gesten in eins der sechs Magazinächer schob. Er strich erneut mit der Hand über das bewegliche Metallteil, und für ein paar lange Sekunden drehte es sich wieder mit dem gleichen schnarrenden Ton. Schließlich überreichte er die funkelnde Waffe mit einem komischen Knicks dem Mann auf der Truhe. Als dieser den Revolver an die Schläfe führte, war eine Stille im Raum, daß es einem die Knochen im Leib zerstäubte: einzig die Riesenschaben mit ihren aneinanderstoßenden Fühlern waren zu hören – ich habe das Geräusch heute noch im Ohr. Infolge der ungeheuren Konzentration und wegen der schlechten Beleuchtung waren meine Augen ermüdet, und die Silhouette des Bettlers mit der Pistole in der Hand löste sich auf einmal in gelbe und grünlich phosphoreszierende Flecken auf. Die weiße Wand im Hintergrund gewann unheimliche Schärfe: Jede Einkerbung, jedes Kalkkörnchen zeigte sich vergrößert, wie auf der Gesichtshaut eines alten Menschen. Plötzlich begann es im Keller nach Moschus und Schweiß zu riechen. Der Mann auf der Truhe hatte die Augen zusammengekniffen und drückte mit einer Grimasse, als hätte er einen ekligen Geschmack im Mund, ruckartig ab. Dann lächelte er kindlich und benommen. Außer dem Klicken des Abzugs war kein Geräusch zu hören gewesen. Er kletterte

von der Truhe und setzte sich erschöpft hin. Der Patron stürzte auf ihn zu und erdrückte ihn fast mit Umarmungen. Im Saal hingegen erhob sich ein Geschrei und Gezeter, als wären die Leute von Sinnen. Als Patron und Roulettspieler den Raum durch die niedrige Tür verließen, begleitete sie ein Buhkonzert, wie man es nur von Boxveranstaltungen kennt.

Zufällig war der erste Roulettspieler, den ich sah, mit dem Leben davongekommen. Seither habe ich über eine ganze Reihe von Jahren bei Hunderten Roulettspielen assistiert und viele Male ein unbeschreibliches Bild gesehen: das menschliche Gehirn – die einzige wahrhaft göttliche Substanz, das Gold der Alchemie, worin alles aufgehoben ist – mit SchädelSplintern durchmischt an den Wänden und auf dem Fußboden versprengt. Du mußt dir die Stier- oder Gladiatorenkämpfe vorstellen, um zu verstehen, wieso mir dieses Spiel sehr bald in Fleisch und Blut übergang und mein Leben veränderte. Das Roulettspiel ist im Prinzip von der geometrischen Einfachheit und Kraft eines Spinnennetzes: Ein Roulettspieler, der Patron und einige Aktionäre sind die Personen der Handlung. In Nebenrollen treten auf: der Kellerbesitzer, der Polizist, der in der Nähe seine Rundgänge macht, die zur Leichenentsorgung gedungenen Lastträger. Für diese bedeuteten die vergleichsweise kleinen Beträge, die das Roulett ihnen bezahlte, jeweils ein wahres Vermögen. Der Star des Rouletts, sein Sinn und Zweck, ist naturgemäß der Roulettspieler. Die Spieler entstammten in der Regel den Reihen jener Unglücklichen, die auf der Suche nach einem Stück Brot wie streunende Hunde ständig unterwegs oder auch dem Suff verfallen waren, manche hatten gerade eine Haftstrafe verbüßt. Jeder, sofern nur lebendig und bereit, seine Seele für viel, viel Geld zu verwetten (was bedeutete Geld schon unter solchen Umständen?), konnte Roulettspieler werden. Vorteilhaft war auch, möglichst frei zu sein von sozialen Bindungen: von Familie, Arbeit, engen Freunden. Der Roulettspieler hatte fünf Chancen von sechs, davonzukommen. Ihm standen gewöhnlich zehn Prozent vom Gewinn des

Patrons zu. Dieser mußte über bedeutende Mittel verfügen, denn falls sein Roulettspieler starb, hatte er allen Aktionären ihre Ein-sätze zu bezahlen. Für die Aktionäre stand die Chance zu ge-winnen ebenfalls eins zu sechs, doch wenn der Roulettspieler starb, konnten sie je nach vorheriger Absprache mit dem Patron das Zehn- oder auch das Zwanzigfache des Einsatzes fordern. Fünf Chancen von sechs hatte der Roulettspieler allerdings nur beim ersten Versuch. Statistisch gesehen verringerten sich seine Chancen, wenn er die Pistole nochmals ansetzte. Beim sechsten Versuch waren sie bei Null angelangt. Im übrigen hat es in der Zeit vor dem Eintritt meines alten Freundes in die Welt des Rou-letts, vor seinem Aufstieg zu *dem* Roulettspieler schlechthin nie Überlebensfälle in mehr als vier Spielen gegeben. Die meisten, die es wagten, waren natürlich Gelegenheitsspieler und hätten die schreckliche Erfahrung um gar keinen Preis wiederholen mö- gen. Nur selten ließ sich einer von der Aussicht aufs große Geld verlocken, und dann nur, weil er selbst Patron werden und einen Roulettspieler anheuern wollte. Dazu konnte es schon nach dem zweiten Spiel reichen.

Es hat keinen Sinn, daß ich hier mit der Beschreibung des Spiels fortfahre. Es ist stupid und fesselnd wie jedes Spiel, dazu aller-dings umstrahlt von der Aureole des Blutes, das daran klebt und unserer Niedertracht schmeichelt. Ich wende mich nun wie-der dem Mann zu, der das Spiel kaputtgemacht hat, indem er es vollendet beherrschte. Der Legende nach (die man sich damals in allen Kneipen der Stadt erzählte) war er nicht durch irgendei-nen Patron angeheuert worden, sondern hatte einfach vom Rou-lettspiel gehört und sich freiwillig zum Kauf angeboten. Vermut-lich war der Patron, der ihn aufnahm, sehr glücklich darüber, mit so wenig Mühe einen Spieler bekommen zu haben, denn üblicherweise waren dazu lange und aufreibende Bemühungen nötig, ein peinliches Feilschen mit den Leuten, die ihre Seele zu Markte trugen. Jeder Taugenichts forderte als Preis zunächst mal die Sterne vom Himmel, und es gehörte nicht wenig Geschick